

7.2. Schweigen in der Familie

Um noch einmal auf die in der Einleitung zitierte Eingangsszene zurückzukommen, in der Paula auf das Einreden ihrer Eltern mit Schweigen reagiert: Es wird in den anschließenden Kommentaren der rückblickenden Ich-Erzählerin sofort deutlich, warum ihr die Beteiligung an diesem Gespräch schwerfällt. Paula beschreibt die lähmende Wirkung solcher Wortwechsel mit ihrem Vater, wie folgt:

»Ich schrak zusammen. Vaters Stimme hatte diesen klirrenden, bedrohlichen Klang, der mich zu Eis erstarren ließ, jenen Ton, der als Schatten über meiner ganzen Kindheit lag und der mich noch immer verfolgt, den ich urplötzlich und völlig unerwartet im Ohr habe, der mich heimsucht, wenn ich mit Freundinnen unterwegs bin und irgendein Wort oder eine Geste mich an Vater oder meine Kindheit erinnerten, wenn ich ganz gelöst und glücklich allein in meinem Zimmer sitze und die Stunden verträume, jenen Ton der mich schlagartig heimsucht und beherrscht, der mich erneut in Panik versetzt, auch nachdem ich längst von zu Hause ausgezogen war. Wenn Vater mit dieser Stimme sprach, erfror alles in mir [...].« (FPT 20–21)

Bei dieser konkreten Auseinandersetzung handelt es sich um Paulas Entscheidung, ihre Hochzeit um eine Woche aufzuschieben, damit sie an der Aufnahmeprüfung an einer Kunsthochschule in Berlin teilnehmen kann. Dieser Entschluss stößt auf wenig Verständnis seitens ihrer Eltern und vor allem bei ihrem Vater, der seine beiden Töchter für »beschränkt und faul« und »die Kinder einer infantilen Idiotin« hält (FPT 21), und der meint, seine Tochter solle »heilfroh« sein, in Hans einen Mann gefunden zu haben, der aus seiner Sicht die einzige Möglichkeit darstelle, ihre materielle Zukunft zu sichern. Paula schildert weiter die Reaktion ihres Vaters auf ihre Mitteilung, sowie die Auswirkungen seines Verhaltens wiederum auf ihr eigenes Gemüt:

»[...] mein Vater hätte mich fast geohrfeigt. Seine Hand zuckte, und obwohl ich ihn weiterhin spöttisch anblickte, hatte ich instinktiv den Kopf ein wenig eingezogen. Es war wie damals, ich war augenblicklich wieder das kleine blasse Mädchen, das sich vor allem und jedem fürchtet, vor allem vor dem Hohn und Spott des Vaters, das der großen Schwester hinterherlief, weil es sich von ihr den Beistand erhoffte, den die Mutter nicht geben konnte. Ich zog wie ein Spatz den Kopf ein, angstvoll das angekündigte Gewitter erwartend. Und wie damals verstummte ich auf der Stelle. Ich suchte nach den Worten für die verlangte Antwort, doch der Hals war mir wie in der Kindheit zugeschnürt [...].« (FPT 22)

An dieser frühen Szene des Romans wird deutlich, dass Paulas Schweigen wenig mit dem von ihrem Großvater im eigenen Fall diagnostizierten, banalen Sich-fremd-geworden-Sein gemeinsam hat; vielmehr scheint ihre von physiologischen Angstreaktionen begleitete Sprachlosigkeit von einem Trauma oder gar wiederholten Traumata in der Kindheit herzurühren – eine Vermutung, die in den nachfolgenden Rückblenden bekräftigt wird, wie etwa in der Schilderung eines Suizidversuches der Mutter (FPT 112–114).

Die dargestellten Nachwirkungen des gestörten Familienlebens sind in *Frau Paula Trousseau* viel radikaler als in *Der fremde Freund*, denn anders als Paula unterhält Clau-

dia als Erwachsene mindestens noch eine Beziehung zu ihren Eltern, wenn diese auch von Distanz und Schweigsamkeit geprägt ist. Zum Beispiel berichtet die Hauptfigur der Novelle von einem Besuch bei den Eltern: »Als ich in meinem alten Bett lag, kam Mutter herein. Sie setzte sich auf die Bettkante und sagte, wir müssten miteinander reden. Es gäbe so viel Unausgesprochenes zwischen uns. Ich sagte, ich verstehe nicht, was sie damit meine« (DfF 40–41). Und obwohl Claudia es zunächst nicht über sich bringen kann, Kontakt mit ihrem kranken Vater aufzunehmen (»Auf dem Weg zur Post zerriß ich den Brief«; DfF 113), scheint ihr Verhältnis zu ihm nicht komplett zerrüttet zu sein: »Ich nahm mir vor, bald zu ihm zu fahren« (ebd.). Allerdings sollte hierbei bedacht werden, dass das Herunterspielen von Konflikten typisch für Claudias Verdrängungsverhalten ist und dass unter ihren Beschwichtigungen ein ganz anderer Untertext zu vernehmen ist.

Um zum Roman zurückzukehren: In einer späteren Episode zeigt sich Paulas Vater genauso wenig verständnisvoll, als sie verkündet, trotz der Geburt einer Tochter ihr Kunststudium fortsetzen zu wollen; auch hier scheint Gerhard Plasterer in der Kommunikation mit seiner Tochter keine Alternativen außer verbalem Angriff oder komplettem Anschweigen zu kennen:

»Von mir wollte er wissen, ob ich mit dem Kind in Leipzig bleiben werde, mit der Familie, wie er sagte. Ich antwortete, dass ich gewiss einige Zeit in Leipzig wohnen werde, aber dann mit Cordula nach Berlin gehen werde, um weiter zu studieren. Er erwiderte nichts, es schien wohl unpassend zu sein, mich in einem Krankenhaus, in einem Zimmer der Wöchnerinnenstation, anzuschreien.« (FPT 125)

Ein Abbruch des Studiums war nämlich wohl eben das Ziel ihres Ehemanns, Hans, als er Paula gegen ihren Willen schwängerte, indem er ihre Verhütungspillen gegen ein Placebo austauschte, was sie zurecht als Vergewaltigung bewertet. In ihrer Empörung wittert Paula sogar eine Verschwörung zwischen ihrem Vater und dem Ehemann:

»Vielleicht hatte er sich mit meinem Vater zusammengesetzt und diesen teuflischen Plan ausgedacht. Vielleicht war es sogar mein Vater gewesen, der diesen Einfall hatte, vielleicht war er es, der ihm gesagt hatte: Schwängere sie, dann ist das Problem gelöst, dann hat die dumme Kuh genug zu tun, ein Baby wird ihr die Flausen austreiben. Und dann werden sie beide gegrinst haben, so ein fettes Männergrinsen, weil sie sich wieder mal über die Welt einig waren und weil sie wieder mal alles nach ihrem Kopf geregelt hatten.« (FPT 69)

Wie Paula auf den vielleicht etwas abstrus erscheinenden Verdacht kommen könnte, ihr Vater habe eine Rolle in ihrer ungewollten Schwangerschaft gespielt, wird in einer in der Folge erzählten Analepse, bei der die väterliche Verachtung für oder bestenfalls sein Desinteresse an seinen Töchtern sie einem sexuellen Missbrauch ausliefert, etwas nachvollziehbarer. Eines Tages bekommt die Familie unerwarteten Besuch von zwei in ihrer Kleinstadt stationierten russischen Soldaten, die offenbar einer Einladung des älteren, gerade abwesenden Bruders Clemens gefolgt sind, wobei aufgrund der Verständigungsschwierigkeiten – die Soldaten sprechen kein Deutsch und Tochter Cornelias Versuche, mit ihrem Schulrussisch zu dolmetschen, sind von bescheidenem Erfolg gekrönt – der

eigentliche Grund für den Besuch im Unklaren bleibt. Trotzdem werden die Besucher begeistert empfangen:

»Der Vater strahlte, als er die beiden Soldaten sah, und lud sie mit großer Geste ins Haus ein. Die Soldaten waren so befangen, dass beide beim Eintreten über die Schwelle stolperten. Der Vater lachte darüber sehr herzlich und schlug ihnen auf die Schulter. Er fragte sie nach dem Grund des Besuches und fügte hinzu, er freue sich, zwei Vertreter der ruhmreichen sowjetischen Streitkräfte in seinem Haus begrüßen zu dürfen.« (FPT 159)

Die anhaltende Freude des Schuldirektors Plasterer über diesen Besuch hat zur Folge, dass er die zunehmende Aufmerksamkeit der Soldaten auf die zwei Mädchen entweder nicht wahrnimmt oder dass es ihm egal ist:

»Die Unterhaltung am Tisch bestritt der Vater nahezu allein. Von den Soldaten war nur zu erfahren, dass sie Wanja und Sascha hießen und seit zwei Jahren an der Westfront stationiert waren. Der Vater lachte drüber und fragte, was denn die Westfront sei, und sie erklärten ihm verwundert, Germanija, Deutschland sei ihre Westfront. Der Vater lachte schallend. Er nannte die zwei die Söhne der Befreier und Sozialisten, worauf die Soldaten nichts erwiderten. Während der Vater über den Krieg und den Faschismus sprach, über die vielen Opfer der Sowjetunion, schauten die beiden immerzu Cornelia und Paula an.« (FPT 161)

Obwohl keines der Romangeschehnisse durch konkrete Jahresangaben datiert sind, lässt sich diese Szene mithilfe der Erwähnung eines Radioberichts über Entwicklungen im Vietnamkrieg auf den Anfang der 1960er Jahre zeitlich verorten; demnach wäre Paula zu diesem Zeitpunkt etwa zwölf Jahre alt.

Anschließend lädt der Vater die zwei jungen Soldaten für den nächsten Sonntag zum Kaffee und Kuchen ein, bei welchem Anlass das Interesse der Soldaten erneut weniger einer Unterhaltung mit dem Schuldirektor als den zwei minderjährigen Mädchen zu gelten scheint. Dies deutet sich gleich am Anfang ihres Besuches an, als sie sich nicht auf die ihnen zugewiesenen Stühle, sondern direkt neben Cornelia und Paula setzen. Nachdem die Mutter sich vom Tisch entschuldigt, erkennt der Vater die Gelegenheit, sich mit den Soldaten über Geschichte und Politik auszutauschen:

»Dann stand auch er auf und holte eine Flasche Wodka aus dem Wandschrank und drei Gläser. Er füllte sie und stieß mit den Soldaten an. Anschließend sprach er von der Rolle der Sowjetunion und der Roten Armee, die Hitler das Genick gebrochen habe. Er erklärte den Soldaten, welche Fehler Stalin gemacht habe, aber dass er dessen ungeachtet für ihn ein Held und Befreier bleiben würde. Zwischendurch forderte er Cornelia auf, das Gesagte zu übersetzen. Sie starrte und murmelte einige Vokabeln, die beiden Russen schienen sie zu verstehen, jedenfalls nickten sie immer, aber vielleicht interessierten sie die Auslassungen des Schuldirektors nicht. Vater goss noch zweimal die Gläser voll und sprach voll Inbrunst den russischen Trinkspruch aus, die einzigen russischen Worte, die aus seiner Zeit der Kriegsgefangenschaft und des Umerziehungslagers geblieben waren.« (FPT 164)

Während der Vater doziert und seine ältere Tochter für ihn dolmetschen muss, werden die zwei Soldaten – ohne Zweifel auch durch den vom Hausherrn großzügig eingeschenkten Alkohol angefeuert – sexuell übergriffig:

»Wenn ihr Vater sie zum Übersetzen aufforderte, brachte Cornelia die russischen Vokabeln nur stoßweise und mit Schreck geweiteten Augen hervor, was ihr Vater aber nicht bemerkte. Die Soldaten versuchten, eine Hand unter den Rock der Mädchen zu schieben. Die Mädchen konnten vor Schreck und Scham kaum atmen. Währenddessen sprach ihr Vater über die verbrecherischen Unternehmungen der amerikanischen Armee, die nur durch die Solidarität aller friedliebenden Kräfte zu verhindern seien. Erst als ihr Vater die Gläser nachgefüllt hatte, zogen die Soldaten ihre Hände unter den Rücken der Mädchen hervor, stießen mit dem Vater an und wiederholten lachend dessen russischen Trinkspruch.

›Es lebe die Rote Armee!, rief er laut und schlug begeistert mit der flachen Hand auf den Wohnzimmertisch. Sein Schnapsglas kippte um, und der Wodka ergoss sich über das neu aufgelegte Tischtuch. Zehn Minuten vor fünf Uhr standen die beiden Russen auf und deuteten an, dass sie in die Kaserne zurückmüssten.« (FPT 164–165)

Nur dank der Geistesgegenwart Cornelias wird den zwei Mädchen bei diesem Besuch weitere Belästigungen erspart, als die ältere Tochter den Vater weismacht, dass die Soldaten das von ihm angebotene Geleit bis zum Kasernentor durch die Mädchen abgelehnt hätten. Dass die Töchter sich nicht trauen, den Vorfall ihren Eltern zu berichten, sondern sich völlig auf sich alleine gestellt sehen, verrät vieles darüber, wie es um die Kommunikation innerhalb der Familie bestellt ist: »Als die Russen gegangen waren, rannten die Mädchen in ihr Zimmer, warfen sich auf die Betten und heulten. Sie gingen nacheinander ins Badezimmer, um sich zu waschen. Die Innenseite von Paulas Oberschenkel war mit blauen Flecken übersät« (FPT 164–165).

Es findet später auf Einladung des Vaters ein weiterer Besuch der russischen Soldaten statt, bei welcher Gelegenheit die Töchter erneut sexuell misshandelt und dann vom offenbar ahnungslosen Vater zu einem Spaziergang mit den zwei Soldaten durch die Kleinstadt gezwungen werden (FPT 222). Es ist also verständlich, dass Paula das bodenlose Vertrauen ihres Vaters in die zwei Soldaten, oder gar seine stillschweigende Hinnahme der Gefahr, die sie für die jungen Mädchen darstellen könnten, als Verrat empfindet und ihm noch Jahre später das Schlimmste zutraut.

7.3. Die Frage der Generationenzuordnung

Der Kontrast zwischen dem verklärten Bild des Vaters von den Besatzungssoldaten der Roten Armee und den völlig anderen Erfahrungen, die seine Töchter mit diesen zwei jungen Männern machen, unterstreicht die Kluft zwischen den jeweiligen Erfahrungshorizonten der Generationen dieser spezifischen Familie, wie sie aber wohl auch in unterschiedlichem Maße in vielen Familien in der DDR dieser Zeit wohl nicht ungewöhnlich